

7. Sekundärliteratur

Die Stimme der Stillen. Ein Buch zur Besinnung aus dem Zeugnis von Pietismus und Erweckungsbewegung.

Weber, Otto

Stuttgart, 1960

Carl Heinrich von Bogatzky

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

WENN MIR GLEICH LEIB UND SEELE VERSCHMÄCHTET,
SO BIST DU DOCH, GOTT, ALLEZEIT MEINES HERZENS
TROST UND MEIN TEIL. PSALM 73, 26.

Wenn wir viele süße, liebliche Empfindungen haben, so halten wir uns oft für stärker, als wir sind, und bleiben nicht in rechter Armut am Geiste, ja, fliegen oft über andere weit weg. Da muß uns Gott diese süße Empfindung eine Zeitlang entziehen oder sparsamer geben, daß wir in der Demut bleiben und uns nicht zu hoch messen oder für stärker im Glauben halten, als wir sind, woraus hernach Vermessenheit und endlich gar ein Fall erfolgen könnte.

Wir führen wohl auch etwa die Freude und Erquickung unvermerkt ins Fleisch, daß es zu mancher Ausschweifung und Leichtsinnigkeit kommt, und sind da allzu munter. Daraus würde endlich gar eine wilde Frechheit und Leichtsinnigkeit entstehen, und wir würden Schaden nehmen; denn wir sollen uns wohl freuen, aber mit Zittern. Da muß nun unser Gott es so machen, uns so einschränken und alles im rechten Maß halten, daß die Freude rein bleibe.

Wir gehen vielleicht auch allzusehr mit allzu großer Begierde und Heftigkeit in dergleichen Erquickung und suchen oft mehr eine sinnlich wahrnehmbare, liebliche Empfindung der Gnade als die Gnade selbst. Wir hängen und kleben zu sehr an diesem süßen Geschmack der Gnade und halten diese Gabe höher und lieben sie auch mehr als den Geber selbst oder lieben ihn nicht um seiner selbst, sondern um dergleichen Erquickung willen. Da ist viel Eigenliebe, Eigenwillen mit darunter, davon muß Gott uns abgewöhnen, darum entzieht er uns oft diese süße Empfindung, die uns bei beständiger Dauer auch so wenig gesund wäre, wie einem Kind lauter Zuckerwerk gesund ist; denn es ist nicht die ordentliche Speise. Man soll also in den Bitten um solche lieblichen Gaben nicht zu weit gehen, das ist, nicht unziemlich und mit unmäßigem Eifer solches suchen, welches dann kommen könnte von eigener Liebe und allzu großer Begierde zu eigenem Trost und Vergnügung. Es ist im Gegenteil sowohl hierin als in allen andern Dingen herrlich gut, sich von allem abziehen und gleichsam entblößen, um nichts zu seinem Schatz zu haben als Gott und seinen Willen und ebenso vergnügt zu sein, wo Gott unsere Seele gleichsam trocken lässet, als wo er über sie die Gabe seiner Salbung ausgießet, wo er eine Finsternis über uns verhänget, als wo er uns klar erscheinet.

Wenn wir immer allerlei liebliche Empfindungen hätten, so würden wir im Glauben nicht recht fest werden oder uns nicht im Glauben allein fest ans

Wort halten und darauf trauen, sondern wir würden mehr auf dergleichen liebliches Gefühl trauen, dasselbige für Glauben halten, und das ist doch nicht der Glaube; denn Fühlen und Glauben ist zweierlei und auch nicht stets beisammen. Wir würden auch da nur solange Gott glauben, solange wir etwas Liebliches fühlten. Da aber das liebliche Gefühl trüglich oder doch veränderlich ist, ja unmöglich immer dasein kann, sondern oft wohl gar in ein schmerzliches Gefühl sich verwandelt, so würden wir immer hin- und herwanken, ja, an Gott ganz irre werden und verzagen, wenn wir nicht immer etwas Süßes empfinden könnten, weil wir den Glauben in solches Gefühl setzten, wie in der jetzigen Zeit so manche irrigen und hochaufgeflogenen Seelen zu tun pflegen. Das haben sonderlich die Anfänger im Christentum wohl zu merken, welche zu sehr an dem süßen und sinnlich wahrnehmbaren Geschmack der geistlichen Gaben hangen und den Glauben auch in solchen Geschmack, in solches Gefühl setzen und nicht bedenken, daß der Glaube doch auch im sehnlichen Verlangen besteht und in der Dürre oder geistlichen Wüste ein Hunger und Durst nach Gott ist, wie wir sehen aus dem Anfange der Bergpredigt Christi, da auch die Armen im Geiste, die Leidtragenden und die Hungrigen selig gepriesen werden.

Man würde solchen lieblichen Genuß der Gnade, wenn man ihn immer hätte, selbst nicht hoch genug achten und nicht treulich genug bewahren, sondern untreu damit umgehen, damit ein Spielwerk treiben und endlich selbst verschütten. Darum entzieht uns Gott oft solche süße Empfindung, damit man hernach alle Erquickungen desto höher und sich dessen desto unwürdiger achte und auch alles wohl bewahre und zum rechten Zweck treulich anwende, daß die Freude auch unsere Stärke sei und, wenn er uns lieblich tröstet, wir auch desto mehr laufen die Wege seiner Gebote.

Und endlich würde es dem Kreuzreich und dem Vorbilde Jesu nicht gemäß sein, wenn wir immer in lauter empfindlicher Freude wären und nicht auch öfter etwas Bitteres empfinden müßten. Hier geht's ja durch viel Trübsal. Nun hat man oft äußerlich keine Trübsal, und man würde auch oft diese und jene Trübsal nicht sonderlich fühlen und daher auch die Wirkung nicht so in sich spüren, wenn wir beständig allerlei liebliche Erquickungen hätten. Die innere Dürre und Beklemmung, da wir scheinen, ganz von Gott verlassen zu sein, und seine Freundlichkeit und Gnade nicht lieblich empfinden und schmecken, gehöret auch mit zu der Trübsal, durch die wir ins Reich Gottes gehen und darinnen Christo ähnlich werden; denn der klagte sich auch am Kreuz von Gott verlassen (Matth. 27, 46). Er war es aber nicht in der Tat, sondern nur nach seiner Empfindung und nach dem Urteil der Menschen. Und so sind wir auch in solchen Leidensstunden nicht von Gott verlassen, sondern doch seine Kinder, und also sollen wir uns diese Verbergung der göttlichen Gnade auch nicht

befremden und an dem vertrauten Umgang mit Gott hindern lassen. Denn wir sind auch nicht von Gott verlassen, sondern bleiben seine Kinder der Gnade und wachsen oft unter dem Leiden mehr als bei der Freude, ob es sich gleich zur Zeit der Leidensstunden nicht so äußert. Aber hernach werden wir es wohl sehen, wie unser Gott uns auch in der Dürre und unter dem Leiden von so manchem gereinigt, geläutert und also unser Wachstum befördert hat. Und es geschieht auch wohl, daß, wenn man vorher in der Dürre, Beklemmung und Angst lange geschmachtet und gedurstet hat, uns der Herr sodann desto mehr erquicket und stärket. Darum müssen wir uns in Gottes Weise schicken lernen und, wie schon gesagt, sein Herz nicht nach dem Gefühl unsers Herzens, sondern nach seinem Wort beurteilen und auch bei solchem Schmachten dennoch mit David, Ps. 73, 26, sagen lernen: Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Denn Gott bleibt der gläubigen Seele Gott und Teil, er mag sie erfreuen oder betrüben; und sie ist Gott nicht angenehmer und lieber bei der Freude und Erquickung als bei der Traurigkeit und Dürre, wenn sie nämlich meint, ganz von Gott verlassen zu sein, wie ja Christus sowohl der liebe Sohn des Vaters blieb, da er auf dem Berge Golgatha am Kreuze hing und sich da von Gott verlassen klagte, als wie er auf dem Berge Tabor verklärt war und eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe (Matth. 17, 5). Gottes Herz ist ganz unveränderlich und bleibt immer einmal wie das andere in innigster Liebe uns zugetan, wir empfinden in unserm Herzen, was wir wollen. Sollte sich Gottes Herz nach dem Gefühl unsers veränderlichen Herzens ändern, so wären wir keine Stunde der Liebe, Huld und Gnade Gottes gewiß versichert.

*O treues Vaterherz, auf allen deinen Wegen,
sie gehn durch Freud' und Leid, ist doch nur lauter Segen.
Drum mehr' auch beides stets, den Sündenhaß in mir
und die nach dir, mein Heil, sich sehnende Begier.*

*O laß bei Freud und Kraft, auch wenn sie scheint zu fliehen,
mein Wachstum doch vor dir in beiden Fällen blühen,
auf daß ich ja nur nie in was zurücke geh,
auch nicht durch eigne Schuld in dürrer Weide steh.*

Carl Heinrich von Bogatzky